# Die Christliche Welt

**Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände**

**Sechsundzwanzigster Jahrgang**

**Nr. 47** **Marburg i. H., den 21. November** **1912**

**Inhalt:** Stimme der Toten — Jesu Antwort auf das Todesrätsel — Endlich hab ich es gelernt — Erinnerung an Julius Burggraf — Literaturbriefe. 38. Heimatliches und Urheimatliches — Wie man im Wittenberg der Reformatoren arbeitete. Schluß — Glossen zum Balkankrieg. 1 — Die Schuld — Soziale Literatur (Michels, Göhre, Bürgel, Jaroslaw, Pfannkuche, Jacobson) — Verschiedenes: Der christliche Schöpfungsglaube (Eckardt); Fides implicita (Ihmels); Frei und gewiß im Glauben (Koehler Violet); Babi-Behai (Römer); Lamaismus und Katholizismus (Wecker); Das Militärkirchenwesen (Langhäuser); Das preußische Feuerbestattungsgesetz (Hochstetter); Die polnische Metamorphose (Spectator); Vom christlichen Bekenntnis (Mehlhorn); Traubschriften (Lehmann, Kappstein, Peters, Kraemer) — Anzeigen

## Stimme der Toten

Ihr schickt uns in ein blasses Schattenreich,
Das Schmerz und müdgeweinte Sehnsucht schufen,
Der Tränen und der Seufzer bängliches Geschwader nach.
Fühlt ihr es nicht, daß wir euch Ruhe sind?
Und Kraft im Kampf? Und Licht auf jedem dunklen Pfad?
— — — — — — — — — — — —
Ihr fühlt es nicht. Ein Druck hält euch gefangen,
Nur wie aus schweren Träumen blickt ihr auf,
Wenn euch der Freiheit Hauch die Stirne rührt.
Ihr sucht uns bei den Toten, und wir leben.

Therese Köstlin

## Jesu Antwort auf das Todesrätsel

Wenn sie von den Toten auferstehen, werden sie nicht freien noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel. Markus 12, 25.

Immer wieder werden wir vor das große dunkle Rätsel des Todes gestellt; es umgibt uns von allen Seiten. Hunderttausende sterben, ohne wirklich gelebt zu haben, ohne eine große, herzerhebende Freude genossen, ohne irgend einen spürbaren Wert ihrer Mitwelt geschenkt zu haben. Aus roher freudloser Lust und stumpfer, dumpfer Mühe sind sie einfach weggenommen.

Viele blühen auf voll lieblicher Hoffnungen, die stille Wonne ihrer Nächsten; aber in der Knospe, in der eben aufbrechenden Blüte werden sie abgebrochen, und das Auge der Trauernden sieht keine bleibende Frucht.

Wenige durchmessen ihre Bahn und entfalten ihre Kräfte, offenbaren einem engeren oder weiteren Kreise das Bild eigenartigen Wesens, eigenartiger Schönheit, eigenartigen Wertes: wir empfinden, solch eine Menschenseele ist im letzten Grunde unersetzlich, sie ist wertvoller als jeder noch so hohe Preis. Und doch kommt der Tag, wo auch sie nicht mehr da ist; eine schmerzliche Lücke bleibt in der Erinnerung zurück. Ist das alles?

So vielgestaltig zeigt sich uns das Rätsel des Todes; und je nach dem, was wir im Augenblick erlebt haben, scheint uns diese oder jene Seite die dunkelste zu sein.

Sollen wir verzichten auf die Lösung dieses Rätsels, uns mit Absicht die Augen verhüllen und das Leben genießen, so lange es da ist; oder mit bewußtem Verzicht, mit sehender, aber hoffnungsloser Tapferkeit aus dem Leben machen, was eine unverstandene Pflicht von uns fordert? Oder aber sollen wir zu denen in die Lehre gehen, die uns versichern, sie könnten diese Rätsel alle lösen und vollen Aufschluß über das unbekannte Land uns geben, einen Aufschluß, den sie entweder neuen Offenbarungen rückgekehrter Seelen oder uralter geheimnisvoller mündlicher Ueberlieferung verdanken wollen?

Ich weiß, daß es viele tapfere Herzen gibt, die jenen Verzicht ehrlich üben und sich leidlich wohl dabei fühlen; und ich weiß ebenso, daß oft treue Christenseelen sich inbrünstig an solche geheimnisvolle Offenbarungen hängen, ihre Einbildungskraft mit deren bunten Bildern füllen und sich damit beseligen. Wir wollen sie nicht schelten, aber wir wollen sie warnen. Denn das Eine heißt, das Menschenleben arm machen; das Andere, einen sicheren Besitz gefährden. Wenn wir es voll erlebt haben, wie köstlich der Mensch dem Menschen ist und daß es nichts Süßeres gibt und nichts Edleres als ein Menschenherz voll reiner guter Gedanken: dann können wir es nicht ertragen, daß diese einzig unersetzlichen und unschätzbaren Werte dem Zufall unterliegen, der Vernichtung preisgegeben sein sollten. Alle frohe Sicherheit im dankbaren Genießen dieser schönsten Lebensgüter, alle freudige Zuversicht in der Arbeit für Menschenglück, das tiefste Gefühl der Menschenwürde wäre uns genommen, wenn der Glaube an die ewige Dauer dieser Werte fehlte. Aber mehr als diesen Glauben an den ewigen Wert der Menschenseele, mehr als die Hoffnung auf die einstige Vollendung menschlicher Persönlichkeit, mehr haben wir nicht nötig. Auf alle Fragen der Neugier können wir verzichten, wenn uns dies Eine gewiß ist.

Mit solcher Antwort gehen wir auf Jesu Wegen. Wir hören nicht, daß er irgend etwas Neues über das Leben nach dem Tode gesagt hätte. Im Gegenteil, es ist erstaunlich, welche Zurückhaltung er geübt hat. Seine Zeit meinte unendlich viel von dem jenseitigen Leben zu wissen. Er hat wohl in dem überlieferten Bilde vom himmlischen Freudenmahl die zukünftige Seligkeit angedeutet; aber die Fragen unfrommer Neugier hat er nicht befriedigt. Ihm war die große Zukunft etwas ganz Gewisses, so gewiß, daß es sein Beruf war, Menschenseelen dafür reif zu machen. Aber auf diese eine Sorge lenkte er auch alle Kraft: die Seelen würdig zu machen der kommenden Seligkeit. Nur ein Wort ist uns überliefert, das von der Art des ewigen Lebens spricht: sie werden sein wie die Engel Gottes.

Mit dieser keuschen Bescheidung hängt ein Anderes zusammen. Wie gesund ist Jesus auch in seiner Ewigkeitshoffnung! Bei ihm findet sich nichts von krankhafter Todessehnsucht, kein sentimentales Himmelsheimweh. Er lebt überall unter Gottes Augen und an Gottes Hand, freut sich an der Schönheit der irdischen Gottesschöpfung und genießt die irdischen Gottesgaben. Trotzdem er mit den Kindern seiner Zeit auf Erden den Bösen am Werke sah und das Ende der Welt vor der Türe glaubte, ist ihm diese Welt kein Jammertal, sondern ein göttlicher Arbeitsplatz gewesen. Sein starker, selbstverständlicher Ewigkeitsglaube hat ihm die große freudige Sicherheit für sein irdisches Leben und Wirken gegeben, ohne ihm diese Welt zu entwerten.

Das ist der Ewigkeitsglaube und die Todesüberwindung, die wir von Jesus lernen sollen: freudig wirken, so lange es Tag ist, und zuversichtlich gehen, wenn Gott uns ruft. In diesem Glauben können wir unsere Lieben den ewigen Gotteshänden getröstet übergeben und alle Rätsel zukünftiger Lösung überlassen. Und auch den Weg zu solchem Glauben hat Jesus uns gewiesen: Wer den Willen Gottes tut, bleibet in Ewigkeit.

H S

## Endlich hab ich es gelernt

Vielleicht ist er darum eine Zeitlang dir genommen worden, damit du ihn ewig wiederhabest. Philem. 15.

Nun endlich, endlich hab ich es gelernt:
Danken für Leid.
So grenzenlos warst Du, mein Gott, entfernt
Von mir im Streit.
Da als zu Ende ging so Kraft wie Hoffen,
Hab ich auf meinem Wege Dich getroffen.

Und da geschah, was ich noch nie erlebt:
Du sprachst zu mir.
Leis streckte meine Hand, die zagend bebt,
Sich aus nach Dir.
Und als wir Hand in Hand dann sind gegangen,
Da hast Du von dem Schweren angefangen.

Und nun auf einmal lernte ich verstehn,
Was Du gewollt;
Lernt noch einmal die Wege alle gehn,
Wie ich gesollt.
Ganz rein verklärt hast Du nun all mein Lieben,
Drum ist nur Dank für alles Leid geblieben.

Und seltsam! nun ich aus dem Kampf mit Dir
Geh stark hervor,
Sind sie auf einmal wieder nah bei mir,
Die ich verlor.
Im Nehmen strahlt die Güte auf mich nieder,
Ich fühls: Du gabst sie mir auf ewig wieder.

M Kt

## Erinnerung an Julius Burggraf

Ich halte ein schwarzumrandet Blatt in der Hand: er ist tot — und ich fühle es wohl, mir ist mit ihm ein Freund gestorben. Denn seit ich 1908 unter der Kanzel seiner Ansgariikirche gesessen und in dies schöne, geistvolle Gesicht geblickt habe, hat sich ein feiner Faden zu ihm hingesponnen, zart wie Mariengarn an sonnigen Herbsttagen. Ueber unser beider Schreibtisch hing Karl Bauers Schillerbild. So oft ich in diese edlen Leidenslinien geblickt, habe ich des Mannes denken müssen, der den Manen des Dichters ein so schönes Denkmal gesetzt hat, und der den ethischen Gehalt seiner Werke durchtränkt und erweitert hat mit dem Christusgeiste des Evangeliums.

Eine Predigt von deutscher Sehnsucht, die mit den eilenden Wolken zieht, habe ich vor Jahren in Bremen aus seinem Munde vernommen. Sie war durchdrungen von der Größe des Menschensohnes und getragen von Schillerschem Idealismus. Wie das Sturmlied Beyschlags, das dieser Predigt vorausging, hatte sie auch mich erfaßt und emporgerissen zu den Lebenshöhen, und es war mir, als wollten sich die Gewölbe der Kirche sprengen. Nun ist er tot, und sein beredter Mund schweigt für immer. Doch ich sehe sie noch deutlich, die leuchtenden Augen und die weißen Haare. Jetzt weiß ich es wohl, daß sie nicht vom Alter, sondern von der heißen Lebensarbeit, von dem innern Herzensdrang, der seinem Volke das Beste geben will, so frühzeitig gebleicht sind. O hätte ich ihm damals, wie es mir zu Sinn gewesen, beide Hände entgegengestreckt und gedankt, nun können ihn meine Gedanken nur noch droben über den Sternen suchen. —

Als wir 1908 Bremen verließen und uns die Bahn weiter seewärts brachte, haben mir die schlanken Türme seiner Ansgariikirche aus dem Morgennebel heraus noch die letzten Grüße zugewinkt. Später habe ich in meinem Reisebüchlein jenes gewaltigen Eindrucks der Predigt gedacht, doch wußte ich nicht, daß ich damit einen neuen Auftakt meines Lebens angeschlagen hatte. Eines Tages erhielt ich von Burggraf ein freundliches Schreiben, und von da an sind ab und zu seine lieben Briefe wie Sonnenvögel in mein Haus geflattert. Immer konnte ich die edle Persönlichkeit, die hohen Lebensideale und das gütige Herz dieses Mannes darin bewundern. Auf meinem Kind hat segnend seine Hand gelegen, an meinem Leben hat er so freundlich Anteil genommen, und meine schüchternen Schreibversuche, die ich ihm gesandt, hat er mit guten Worten begleitet. Eine große Freude war mir das Geschenk seines Erstlingswerkes „Gemischte Gesellschaft", worin ich den Hauch meiner Thüringer Heimat spürte. War er doch in dem tannenumdunkelten grünen Herzen Deutschlands einst Pfarrer gewesen, und wie er selbst bekennt, zählte diese Zeit zu der glücklichsten seines Lebens.

Aber das, was mich besonders zu dem großen Manne hinzog, der auf der Höhe des Lebens in heißer Arbeit stand und doch noch Zeit für eine Unbekannte hatte, blieb die Liebe zu Schiller. Ihm ist er in seinem Lebenswerk zu einer großen Offenbarung geworden, und mir war er das Idealbild von früher Jugend an. Wir deutschen Frauen dürfen Burggraf auch für seine „Frauengestalten Schillers" und besonders für das leuchtende Lottebild danken, das uns die ganze Schönheit dieser Dichterehe mit tiefem Verständnis vor die Seele führt. In mancherlei Krankheit sind mir die Dichterpredigten des Heimgegangenen ein lieber Trost geworden. Die edle Menschlichkeit Schillers und die tiefschürfende Seelenkenntnis Carolaths wird in ihnen gemessen an den großen Lebenswerten, wie sie uns Christus darbietet. In Zweifelszeiten und in Zeiten der Trübsal, wo man sich so leicht an dem Hergebrachten den Kopf wundstoßen kann, ist es gut, wenn es noch Ausblicke gibt in ein sonniges Neuland. Ich weiß es, viele können diesen Weg nicht mitgehen, aber die es können, mögen ihre Seele weiten am deutschen Christus, dem hohen Idealbild des Toten. Herders Wort von der Theologie: „sie ist ein liberales Studium und will keine Sklavenseele" hat Burggraf in seinem arbeitsreichen Leben wahr gemacht. Wie hat sie mich erregt, seine zornige Philippika „Los von Berlin", die ich einst in früher Morgenstunde, als noch alles um mich her ruhte, beim Scheine meiner Schreibtischlampe in seinem Deutschen Christentum gelesen. Viel zu früh ist einer der Besten von uns geschieden, der seinem Volke nichts Geringeres bringen wollte als für seine Not und für seine Freude den Seelenheiland, der unter uns wandeln soll und unser deutscher Bruder heiße.

Clara Loeber

## Literaturbriefe

38. Heimatliches und Urheimatliches III (vergl. Nr. 16 und 28)

Wenden wir uns in spätere Zeiten.

Am Eingang stehe — immer von den Büchern gesprochen die mir vorliegen — die in je zwei sehr hübsche handliche Bändchen vereinigte Sammlung altitalienischer und altfranzösischer Novellen, welche Paul Ernst für den Inselverlag (2 Bände 8 Mk.) zusammengestellt hat. Das „alt" freilich cum grano salis; denn sie reichen von den Anfängen bis ins vorige Jahrhundert hinein, auf diese Weise einen Längsschnitt durch die ganze Entwicklung der romanischen Erzählungskunst darstellend. Hoffentlich folgen auch von den andern Völkern noch solche Längsschnitte. Uns gehen sie hier nur sehr indirekt an. Insofern sie nämlich mit ihren Anfängen in dem gemeinsamen frühmittelalterlichen Kulturempfinden wurzeln, wie es durch die Kirche einerseits, durch die orientalischen Einflüsse zum andern und erst in dritter Linie durch das allmähliche Wiederaufleben antiker Kultur bestimmt war.

(Daß die Kirche, besonders durch die mächtige und glühende enthusiastische Bewegung, die sich an den heiligen Franziskus anschloß, zum Wiedererwachen der Kultur das Meiste beigetragen hat, sollte man nicht leugnen. Sie hatte die Macht, die Keime bis in die letzte Hütte zu tragen. Nur würde sie für sich so wenig genügt haben, als ein Gespräch zu stande kommt, wenn einer allein spricht. Der Gegenspieler war in der gesunden Lebenskraft der frisch bekehrten germanischen Völker ohne Weiteres gegeben; er bedurfte aber eines andern Kulturelements, um mit dessen Hilfe sich auf gleicher Höhe mit dem kirchlichen auseinandersetzen zu können. — Die Antike faßte zunächst nur die Häupter. Sie zu verstehen war von vornherein eine Menge gelehrter Kenntnisse nötig. Daß sie schließlich das stärkste Element wurde, lag zum Teil gerade daran, daß ihr ganzes Erbe in verwandelter Form bereits in der kirchlichen Kultur mitgewirkt hatte.)

Diese Prosadichtung der Novelle spiegelt das mittelalterliche Kulturempfinden gerade nach der Seite, nach welcher es am nächsten mit der modernen Kultur zusammenhängt. Sei es nun, daß dieses modernere, mehr städtische Empfinden bereits die drohende Zersetzung der eigentlichen Ritterkultur anzeigt, sei es, daß es am Grunde des feudalen Gesangs immer existiert hat und allmählich seinerseits diesen Gesang zersetzte — wir können das nicht nebenher entscheiden. Jedenfalls in ihm stärker als in der Hofkunst erkennen wir die Wurzeln der modernen Empfindung. Wie stark dennoch auch in dieser moderneren Richtung der mittelalterlichen Entwicklung der Gegensatz gegen unsre Lebensauffassung noch ist, dafür stehe hier ein kleines Beispiel.

Jedermann, der Hebels Schatzkästlein kennt, erinnert sich der Geschichte vom silbernen Löffel. Ein wackerer Offizier an einer Wirtstafel bemerkt, wie einer der Gäste, ein Mann in grünem Rock, sich einen silbernen Löffel in den Aermel des besagten Rockes hineinspielt. Der Offizier steckt darauf seinen

Löffel ins Knopfloch und sagt beim Bezahlen zum Wirt: der Löffel gehe jawohl mit drein, die Rechnung sei auch hoch genug. Als der Wirt darauf remonstriert, fährt er fort: sie hätten auch nur Spaß gemacht, er und der grüne Herr.

Man höre dazu eine Geschichte aus der ältesten unter den italienischen Geschichtsammlungen, den sogenannten Cento Novelle um 1300 (novella 16, deutsch in der Ernstschen Sammlung I S. 42 f.). Sie spielt am Hofe jenes Königssohnes, von dessen Freundschaft mit dem Troubadour Bertran de Born die bekannte Uhlandsche Bellade handelt. Es geschah einst, daß einem armen Ritter an seinem Hofe der Deckel einer silbernen Schüssel sehr in die Augen stach, also daß er bei sich sprach: Wenn ich den hätte, wäre es für mich und die Meinigen ein Ende der Not für lange. Steckte ihn also zu sich. Die Seneschalls beim Abräumen der Tafel bemerkten den Verlust und ließen am Ausgang des Saales untersuchen. Der junge König sah, wer ihn hatte, trat unbemerkt zu dem Ritter und sagte leise: Stecke ihn mir unter: ich werde nicht untersucht. Hinter der Tür schob er ihn ihm wieder zu, ließ ihn rufen und schenkte ihm auch die Schüssel.

Ich will nicht zu entscheiden suchen, in welcher der beiden Geschichten der Witz besser ist, — die ethisch-kulturelle Pointe ist entgegengesetzt. In der modernen Fassung ruht sie auf der Bewahrung des Eigentums, in der mittelalterlichen darauf, wie man es auf eine feine und geistreiche Art los wird.

Mir liegt in diesen Geschichten der Unterschied zweier Welten. Kein Zweifel, daß der Eigentumsfanatismus unsre Kultur in allen technischen Beziehungen höher hinauf getrieben hat. Wer (wie zum Beispiel Ostwald in seiner „Forderung des Tages“) die Kultur darnach bemißt, der wird einen ungeheuren auch ethischen Fortschritt erkennen. Für mich liegt die Sache nicht ganz ebenso klar. Ich sehe einen großen Fortschritt, der durch einen noch größeren Rückschritt aufgewogen wird.

Unter den mancherlei Erneuerungen verschollener Literatur, die uns Paul Ernst geschenkt hat, ist eine der erfreulichsten die des Wunderhorns. (München, Georg Müller. 4 Mk.) Dem Namen nach kann man das Wunderhorn zwar gewiß nicht als „verschollen“ bezeichnen. Doch dürfte es nicht sehr viele Menschen geben, die es wirklich haben zu sich nehmen können. Jeder Kenner weiß, daß gerade dieses Buch eine Sichtung in seinem Bestande nicht nur im besondern Sinne verträgt, sondern geradezu fordert. Denn Arnim und Brentano nahmen große Massen durchaus minderwertigen Materials auf. Schon Goethe wies mahnend und warnend — leider vergeblich — darauf hin. Paul Ernst reinigte den Text mit gutem Geschmack von den bänkelsängerischen Bestandteilen, mitunter zu weit gehend, mitunter zu wenig weit, doch so, daß nun wirklich ein erfreuliches Buch daraus wurde.

Bei anderen Erneuerungen hatte er nicht immer eine gleich glückliche Hand, und dazu rechne ich auch die neu erschienene Auswahl aus dem Pitaval in drei Bänden. (Gleichfalls Inselverlag, 3 Bände 12 Mk.) Sie gehört streng genommen auch nicht in unsern heutigen Zusammenhang. Doch gibt sie sich als eine erweiternde Bearbeitung der Schillerschen Erneuerung, so mag sie hier passieren. Es ist merkwürdig und immerhin eine Rechtfertigung des Ernstschen Unternehmens, daß die großen Dramatiker sich offenbar gern mit den Kriminalgeschichten des Pitaval beschäftigten. Schiller, wie gesagt, hielt sie einer Erneuerung für wert. Und von Hebbel bezeugt es sein Tagebuch, wie intensiv er sich mit ihnen abgab. Ich selbst vermag an dieser Lektüre keinen Geschmack zu gewinnen. Es ist wohl ein Unterschied zwischen dem Dramatiker, dem diese Dinge Material sind, und uns Andern. Der Dramatiker findet hier Einblick in Seelenentwicklungen, die uns als abnorm weil atavistisch berühren, die darin aber doch das Sichaufbäumen des naturhaft Menschlichen dokumentieren. Unser einer hat am Ende das Recht, die geformten Schöpfungen vorzuziehen und den Wust, aus dem sie durch künstlerische Wahl herausgesucht sind, liegen zu lassen, wo er liegt — und gut liegt.

Ich möchte von diesem Erneuerer alter Werke indes nicht Abschied nehmen, ohne, wenn auch an dieser Stelle nur flüchtig, auf seine eigenen Dichtungen hinzuweisen. Man merkt ihnen — und naturgemäß besonders den Prosasachen schnell ab, daß die feine zurückhaltende und phrasenfreie Art der alten Erzählungskunst in diesem Dichter einen verständnisvollen Jünger gefunden hat. Ihre stark gedankliche Art zudem mag sie unseren Kreisen noch besonders empfehlen. Man lasse sich ein Verzeichnis vom Inselverlag kommen. (Ich stelle das Drama Brunhild und das Lustspiel Eine Nacht in Florenz am höchsten.)

Von anderen Erneuerungen desselben Verlags sind besonders der zweibändige Hans Sachs und der dreibändige Grimmelshausensche Simplizissimus zu rühmen.

Daß man Hans Sachs nicht unterschätzen soll, hat uns Goethe eindringlich gelehrt; daß man ihn auch nicht überschätzen darf, wird Jeder aus der Lektüre selbst erkennen können.

Es ist gewiß erstaunlich, was der fleißige Mann alles zusammengedichtet hat. Und es ist erfreulich, wie sich ihm Alles rings in glückliche Bildform und treffenden Witz wandelte. Es zeichnet ihn eine biderbe Frömmigkeit, die sich zu ehrenhafter Selbständigkeit erhebt, — verbietet ihm freilich der Rat das Dichten, weil es seiner Religionspolitik unbequem wird, so sieht er auch wohl für einige Zeit gehorsamst davon ab. Dazu hausväterliche Zucht, allerlei Lebensweisheit auf dem Grunde der Freude an harmlosem Lebensgenuß. Trotz allem bleibt doch der Gehalt dieser ganzen Lebensdichtung seinem schusterlichen Handwerk stets nah verwandt. Und wenn man sieht, wie seine Phantasie ins Hupfen gerät, wenn die ungehorsame Hausfrau verprügelt wird, und wie selten, wenn überhaupt je, seine Treuherzigkeit sich zu einer größeren Anschauung vom Lebenszusammenhang oder einem tieferen Blick in den Grund des Lebens aufrafft, so wird man davon Abstand nehmen, ihn unter die Großen oder Starken unsres Volkes zu reihen.

Sein wunderbar lernbegieriger Geist umfaßt eine ganze Welt, aber diese ganze Welt wird doch auch unter seinem Anhauch wundersam klein. Betrachtet man diesen unermüdlichen Eifer und Fleiß, auch etwa einiges Weitertragende, das herzliche Epitaphium oder Klagred ob der Leich Doktor Martini Luthers und Aehnliches, so mag man sogar zu etwelcher Wehmut über den guten Meister kommen.

Im Ganzen wird man sagen können, daß Goethes Verse, welche der neuen Auswahl vorgestellt sind, wenn man sie recht liest und die mancherlei feinen Einschränkungen nicht übersieht, mit ihrer Schätzung recht haben, die man jedenfalls nicht überbieten darf.

Wer Volksaufführungen in Kleinstädten oder auf Dörfern zu beraten oder zu leiten hat, sollte hier Nachsuche halten; er wird Passendes finden, das nur geringer Nachhilfe bedarf. Auf einer Gewerbeausstellung — ich weiß nicht mehr, ob in Leipzig oder in Nürnberg selbst — sah ich Hans Sachssche Scherzstücke auf einer offenen Schaubühne im Freien, die sehr gut wirkten. Sie waren von Crome-Schwiening eingerichtet, der seine Erneuerungen bei Reclam hat erscheinen lassen: man ziehe sie mit zu Rate.

Die Inselausgabe ist sehr glücklich mit alten Holzschnitten geschmückt, fast kann man sagen: erläutert. Beides, Text und Bild, hebt einander vortrefflich. (2 Bände 10 Mk.)

Grimmelshausens Erzählungskunst ist mit hohem Recht berühmt genug.

Der Mann hat in mancherlei Weise Aehnlichkeit mit dem Cervantes. Nicht nur darin, daß er Soldat und Abenteurer war, sondern auch darin, daß er um des Erwerbs willen schriftstellerte und dazwischen dies eine Werk schrieb, in dem er sich selbst gab, und das aus der Schriftstellerei der Zeit, auch der eigenen Schriftstellerei, herausfiel, ja sich gegen sie zu wenden schien.

Obwohl man diesen Gegensatz zur Zeitschriftstellerei auch nicht übertreiben darf. Der spanische Schelmenroman war bereits seit hundert Jahren, seit Mendozas prächtigem Lazarillo (für wenige Pfennige bei Reclam), in steigender Pflege. Erst recht nachdem ein halbes Jahrhundert nach Mendoza der Don Quixote mit dem Amadiskult und dem Hidalgotum überhaupt aufgeräumt hatte. Der Lazarillo und seine Richtung hat die eine Anknüpfung für den Simplizissimus abgegeben, während andrerseits breite Partieen in seinem ersten Teil im Geschmack

jenes Gelehrsamkeitsfanatismus laufen, der jede Kleinigkeit mit hundert Beispielen aus der Antike belegte.

Man genieße aber selbst dies farbige und höchst ungeschminkte Bild der Zustände des dreißigjährigen Krieges. Die Inselausgabe ist sehr handlich, zum Mitnehmen auf Spaziergänge eingerichtet, mit Reproduktionen der Klingerschen Radierungen geschmückt. (3 Bände 6 Mk.)

Wie hat sich die Zeit verändert, seit Hans Sachs den Musen mit dem Maßstab Ordentlichkeit und gemessenen Schritt beibrachte! Jetzt scheint überhaupt kein Restchen Ordentlichkeit oder Ordnung mehr übrig zu sein.

Wenn man vom sittlichenden Wert des Krieges und dergleichen spricht, so lese man den Simplizissimus.

Mir liegt aber eine andre Sache mehr an, — ich habe sie schon einmal angerührt. Nämlich jene verschwundene Ordnung: wie kam es, daß gerade die deutsche Reformation, die man doch wegen ihrer Besonnenheit, ihrer ordnungerhaltenden Abwendung von allem schwärmerischen Wesen, ihrem loyalen Bürgerpflichtbegriff, ihrer pädagogischen Gesetztheit so hoch zu preisen weiß, in die erschrecklich verwirrte Unordnung dieses kaum noch unterscheidbaren Hinundhergezerres führen mußte, während zur selben Zeit die Länder der Schwärmer zu freier Ordnung und Größe kamen?

Ich kann mir nicht helfen: ich muß in der Geistlosigkeit dieses Geraufes die glatte Quittung darauf sehen, daß man in Deutschland den Geist eben ausgetrieben hatte! verhöhnt, gedämpft und ausgetrieben.

(Als welches Beginnen wir auf andrem Niveau und in andrem Maß, aber gleichem Geist — oder Ungeist — neu zu installieren mit heißem Bemühen dabei sind. Der, von dem es ausgeht, gesegne unsren Enthusiasmusbannern das Handwerk!)

Wie unter der Mißerziehung des Staatskirchentums ein nachdenklicher Mann zu damaliger Zeit sich den Frieden nur vorstellen konnte, das zeigt in Form einer Burleske, die für den vorgetragenen Gedanken offenbar in der Tat nur Form ist, Grimmelshausen in dem Kapitel, wo er den Narren trifft, der sich als Jupiter vorstellt und als solcher ihm den Frieden voraussagt.

Simplex wendet ein, daß der teutsche Held, den ihm dieser landstreichende flöhebehaftete Jupiter weissagt, doch erst den Pfaffenstreit stillen müßte, ehe er Frieden stiften könne. Das werde er auch, antwortet jener. Er werde die allergeistreichsten, gelehrtesten und frömmsten Theologos von allen Orten und Enden her aus allen Religionen zusammenbringen und ihnen einen Ort, wie vor diesem Ptolomäus Philadelphus den zweiundsiebenzig Dolmetschern getan, zurichten. Dort müßten sie dann alle Streitigkeiten lösen und die vollkommene Religion schriftlich verfassen. Allerdings werde Satan das Seinige tun, um jedem zuzuraunen, wie er müsse alles das zu halten suchen, woran sein Interesse und Stand gebunden ist. Aber der teutsche Held werde sie mit Hunger und Drohen weich kriegen, und wenn solchergestalt die geläuterte Religion zur Welt gebracht und publiziert ist, so wird er Jeden, der alsdann noch anders glaubt, mit Pech und Schwefel marthyrisieren und so die Einigkeit in Kraft erhalten.

(Ich erlaube mir, diesen Friedensentwurf zur Fortentwicklung unsrer glorreichen Spruchgerichtseinrichtung in schuldiger Demut an unsre Generalsynode weiterzureichen.)

Allerdings bleibt möglich, daß der ganze Vorschlag nicht nur ironisch eingekleidet, sondern tief ironisch gemeint sei. Es wäre das für diesen Schriftsteller nichts Außergewöhnliches. Man denke an die Art, wie er dem König der Wassergeister im Mummelsee über die Zustände auf Erden Bericht geben läßt. Dieser Geisterkönig beunruhigt sich aufs äußerste über die Zustände auf Erden, weil ihm zu Ohren gekommen ist, sie wären derart, daß der jüngste Tag nahe sei, der denn auch ihn in seinem Wasserreich erreichen würde. Simplex gibt ihm als Antwort auf seine besorgte Frage die Schilderung eines absolut idealen Zustandes, das glatte Widerspiel zu dem, was er das ganze Buch hindurch aufgezeigt hat. Eben aus solcher Idealität, sagt er, stammen die schweren Kriege, die jetzund auf Erden sind: „weil je ein Teil vermeint, der andere diene Gott nicht recht."



Zwei Eigentümlichkeiten bewährt der Simplizissimus, die in aller deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die unsrige immer wieder durchbrechen und sie einheitlich zusammenschließen.

Das Eine ist der Drang zur Weltumfassung und -vertiefung zu einem einheitlichen Bild. Schon jene ältesten Dichtungen im Wolfskehl-Leyen*) streben mit großer Kraft darauf zu. Hans Sachs in seiner kleinbürgerlich beschränkten Art hat doch alles, das seine Welt ihm bieten konnte, umfaßt und mit seiner einheitlichen, wenn auch wenig dafür genügenden Auffassung durchdrungen. Und auch Grimmelshausen weiß immer wieder — manchmal auf die abenteuerlichste Weise — Gelegenheiten herbeizuführen, dabei er das Weltbild runden und durchverstehen kann. Bis dann der prachtvoll umfassende Goethesche Weltbau aufsteht. Auch nach Goethe ist dieser Geist nicht unter uns gestorben. Wie denn auch die sonderbar ungefügen Sprünge unsres modernen Monismus mir hierher ihren Anreiz zu schöpfen scheinen. (Sprünge, die freilich noch beträchtlich schusterlicher einherstelzen als Hans Sachs.)

Das Zweite ist die vom entgegengesetzten Pol aus das Weltbild schleifende Idee vom reinen Toren, der fragenden und verwunderten Gemüts in die verworrenen Weltdinge hineintritt.

Diese Idee, die ja auch im Wilhelm Meister und in neueren und neuesten Versuchen nach Gestaltung strebt, hat im Grimmelshausenschen Simplex, der aus der Einsiedelei hervorgeht, um als Einsiedler das Ganze zu übersinnen, eine ihrer lebendigsten Ausdichtungen erfahren.

Ihre lebendigste Ausdichtung im Simplex, — ihre höchste Steigerung im Faust.

Es gibt Werke, denen gegenüber Lob fast Beleidigung ist. Ich spreche also nicht über den Faust, empfehle nur die wahrhaft monumentale Ausgabe Ehmkes bei Diederichs (in Pergament 20 Mk.) und komme auf einige Vorformen der Faustidee, die mir der Zufall zuwirft, und die ich für beachtenswert halte.

Voran stehe für uns das Volksbuch vom Doktor Faust. Es ist in der Gestalt der ältesten Ausgabe (von 1587) durch Richard Benz als erster Band seiner Volksbücher erneuert worden.**) Diese Ausgabe ist meisterhaft: der geblümte rote Pappband, der große starke Druck, die knorrige echte alte Sprache, zu guterletzt auch die spießbürgerliche, durchweg ziemlich niedrig stehende Moral, das alles wirkt vortrefflich zusammen.

Auf drei Gesichtspunkte, zwei ethische, einen ästhetischen, möchte ich aufmerksam machen.

Den ästhetischen vorweg zu erledigen: diese Volksbücher sind für ihre Zeit das, was für die unsre die Hintertreppenromane sind. Worüber man denn allerlei Gedanken an- und ausspinnen kann.

Die ethischen: zuerst einen, den wir schon bei Hans Sachs streiften.

Wenn man von der ältesten germanischen Literatur, der isländischen, herkommt, berührt einen wie ein Streich ins Gesicht die veränderte Stellung zum andern Geschlecht. In den Isländergeschichten steht die Frau durchaus über dem Streit der Männer. Ein Schlag, der ihr versetzt wird, sie sei noch so schuldig, ist ohne Weiteres ausreichender Scheidungsgrund und gilt noch dazu als eine große Schande für den, der ihn geführt hat. Diese deutschen Volksbücher, wie schon der Hans Sachs, schwelgen geradezu in Vorstellungen von einer Verprügelung der Hausfrau.

Wie ist es zu diesem unerfreulichen Umschwung, zu dieser Verpöbelung des Ehelebens gekommen?

Man hat das Christentum dafür verantwortlich zu machen versucht. Doch hat gerade das frühe Mittelalter eher die Tendenz gehabt, aus der Frau ein Heiligtum zu machen, als ein Prügelobjekt. Das Volksbuch von den Sieben weisen Meistern***) möge uns den Schlüssel liefern. Hier ist das Weib bereits der Feind, das Subjekt aller Verführung zum Bösen, alles schlechten Rates, aller Bosheit und das Objekt

*) „Aelteste deutsche Dichtungen." Vgl. Nr. 16 Sp. 383.
**) Jena, Diederichs. 3 Mk.
***) Jena, Diederichs. 2 Mk.

aller moralischen Ereiferung und aller Regierungstätigkeit des Mannes.

Diese Sieben weisen Meister nun stammen nebst der ganzen breiten Volksliteratur, zu der sie gehören, aus dem Orient und zwar des Näheren aus der buddhistischen Legendenliteratur. Im Vorstellungskreis dieser Religion der Leidenschaftsabtötung ist das Weib das absolut hindernde Element, das den Mann zur Erde, zur Liebe, zum Leben zurückrufende, also verführende, also im Grunde teuflische.

Was so im buddhistischen Lebensgebiet aus dieser Grundvorstellung und diesem Ideal heraus seine immanente Wucht und Größe haben konnte, steht in dem anders gerichteten abendländischen Leben, in das es durch die mönchische Askese Eingang fand, sehr anders da. Wo insbesondere, wie im Protestantismus, der Geschlechteraustausch, die Familiengemeinschaft, die Zeugung der neuen Generation, heilig gesprochen werden, da bekommt die Verachtung des Weibes einen plebejischen Beigeschmack. Es handelt sich nicht mehr um den Asketen, der kämpft und fällt, sondern um den Pfahlbürger, der nutzt und genießt, aber zugleich das Recht haben will, zu schimpfen statt zu danken.

Daneben spukt auch hier hinein der entgeistete Ordnungsfanatismus: das Hausregiment, der Hausherr, der die Ordnung zurechtprügeln muß.

Das Andre, worauf ich aufmerksam machen möchte, ist das eigentümliche Ineinander von Forschungsdrang und Warnung vor ihm im Faustbuch. Es kann sich kaum genug daran tun, Faust alle möglichen Belehrungen über alle Welten und Historien erhalten zu lassen und breitet sie mit offenbarer Freude aus; — und dennoch gilt das Ganze zugleich als gottwidriger Fürwitz. Offenbar glaubt aber der Erzähler selbst nicht recht an diese Verwerflichkeit des Forscherdrangs, oder wenigstens er glaubt nicht daran, daß man sie ihm glauben werde, und so fühlt er sich verpflichtet, sie zu demonstrieren. Im Grunde hat das bereits der Mythos selbst darin gestaltet, daß eben der Forschungsdrang seinen Faust dazu führt, den Teufel zu rufen. Indessen Goethe hat gezeigt, was für eine Wendung dieser Mythos auch nehmen konnte. Sein Faust wird durch eben den Forschertrieb, der ihn zum Teufel führt, auch vom Teufel erlöst: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen." Eine ähnliche Wendung hätte auch der Volksfaust mit Hilfe der seinem Anschauungskreis so nahe liegenden Vorstellung vom geprellten Teufel gar wohl nehmen können. Der ordnungsliebenden Ethik aber, welche diesen Faust inspiriert hat, war weder diese Lösung möglich, noch der Weg zur reinen immanenten Tragik des ewig unbefriedigt bleibenden Erkenntnisstrebens, auf die das Faustbuch zu Anfang ziemlich deutlich hinauszuwollen scheint, — ihr war jedes Streben über die nächsten „gottgewollten Abhängigkeiten" hinaus so sehr Wurzel aller Schande und Laster, daß sie ihrem Faust alle möglichen Niedrigkeiten nachredete, die ihm denn freilich äußerlich und lose genug anhängen. Es sind jene selben Elemente, aus denen zweihundert Jahre später Goethe nicht nur die Auerbachkellerschnurre, sondern auch das Gretchendrama und die Helenavision herausdichtete.

Wir müssen zu Ende kommen und können deshalb nur noch flüchtig an zwei andere Beiträge zum Faust gedenken.

Das eine, ein sehr selbständiges Faustdrama, ist (um 1620) der Turbo Johann Valentin Andreä, den Wilhelm Süß übersetzt hat (Tübingen, Laupp 1907. 3 Mk.) eine Dichtung, deren Bedeutung man gewiß nicht übertreiben darf, in der sich aber dennoch, wie ungelenk, mühsam und gebunden auch immer, ein eigenartiger Sinn regt: Turbo, aus stumpfsinnigem Schulbetrieb durch die Vielwisserei seiner Zeit hindurch der Wahrheit nachstrebend und sie endlich in sich selbst findend. Der Uebersetzer weist darauf hin, daß Goethe das Stück möglicherweise gekannt hat, da Herder von Andreä viel hielt und mancherlei Anklänge immerhin vorliegen. Zum Beispiel kommt schon der Begriff des Uebermenschen (bei Goethe der Erdgeist zu Faust: Welch erbärmlich Grauen faßt Uebermenschen dich!) im Turbo vor, allerdings völlig höhnisch im Munde des Turbo über seinen Magister: „Ganz egal, ob einer alte Stiefel flickt oder sich mit diesen Spitzfindigkeiten herumschlägt. Arbeit ists hier wie dort, fürs Leben kommt verzweifelt wenig dabei heraus. Das ist mir ein wahrer Uebermensch (homo supra quam humanus)! Wie viel gibts auf Erden zu erforschen, wie viel könnte man sich dienstbar machen. Und bei alledem kauert der ängstlich auf seinem Katheder, als ginge er mit der Minerva selbst schwanger."*)

Und endlich der nur allzu fragmentarisch erhaltene Faustentwurf Lessings, über den Robert Petsch (Heidelberg, Carl Wintersche Universitätsbuchhandlung 1911. 1.20 Mk.) das zur Beurteilung wichtigere Material zusammengestellt hat. (Das eigentliche Manuskript ging bekanntlich mit andern Manuskripten während Lessings Italienreise verloren.) Es läßt sich wenig darüber sagen. Ein Prolog in der Hölle, der Verführungsplan und die göttliche Vereitelungsabsicht. Faust entschlummert, und das ganze eigentliche Drama ist nun sein Traum, von einem Engel gewirkt, aus dem er erwacht, gestärkt, den wirklichen Anläufen Satans zu widerstehen. Dieser Entwurf läßt nicht erwarten, daß das Drama, wie Lessing gehofft zu haben scheint, das inzwischen erschienene Goethesche hätte schlagen können.

Ich könnte schließen, wenn nicht gar zu nahe läge, nach dem mancherlei, das über die Entgeistung Deutschlands gesagt wurde, die Geistesbefreiung und -erhöhung in der zuletzt berührten Lessing-Herder-Goethezeit als Gegenbeweis anzuführen, wie denn in der Tat Harnack gelegentlich die Goethezeit direkt dem antisektiererischen Geist des deutschen Kirchentums hat gutschreiben mögen. Das ist ein schweres Kapitel, das sich nicht nebenher erledigen läßt. Folgende Bemerkung sei mir doch gestattet:

Die Idee der einen Volkskirche, einer — heißt das — alle Kräfte in sich zusammenfassenden einheitlichen religiösen Organisation, ist an sich gewiß fähig, sich der reformierten Sektenidee sogar überlegen zu zeigen. Aber eben nur, wenn sie — wie es in der Herder-Goethezeit vorübergehend gelungen war — wirklich alle Kräfte in Freiheit zusammenfaßt; anders ausgedrückt: wenn sie die Sektenidee dadurch überbietet, daß sie sie in sich aufnimmt. Mit noch andern Worten: wenn sie den antienthusiastischen Ordnungsfanatismus, der sie entgeistet hat, endlich ausscheidet.

Man erwäge selbst, ob unsere Zeit mit ihren von Tag zu Tag sich häufenden offenen oder versteckten Ketzerprozessen sich auf diesem Wege befindet. Arthur Bonus

---

## Wie man im Wittenberg der Reformatoren arbeitete

3

Wir erwähnten die Bedeutung des Briefwechsels Luthers für die historische Erkenntnis jener Verhältnisse. Unser Erstaunen über die Arbeit Luthers, die in seinen Briefen steckt, wird in lebhaftester Weise wachgerufen, wenn wir beobachten, daß Luther im ganzen etwa 3000 Briefe geschrieben hat. In allen handelt sichs, anders als bei sonstigen privaten Briefwechseln, um die wichtigsten Fragen des Gewissens, der Ordnung der durch die Reformation hervorgerufenen neuen Verhältnisse, um Trost und Rat an Einzelne oder an ganze Stadtgemeinden. Auseinandersetzungen zwischen Luther und seinem Kurfürsten über das Vorgehen des Ersteren gegen seine sich beim Kurfürsten beklagenden Gegner wechseln mit Ratschlägen in schwierigen Ehesachen oder mit der Aufforderung an eine Stadt, ihre Prediger besser zu dotieren. Hier möge nur als Probe eine Stelle angeführt sein, die auch heut nicht ganz unzeitgemäß erscheint. Als Luther gegen den durch römische Praktiken zu Ungunsten der Evangelischen verkehrten Reichstagsabschied von Augsburg in heftigster Weise Front machte und deswegen bei seinem Kurfürsten verklagt wurde, da erwiderte er in einem Briefe an diesen: Er gebe zu, daß er scharf geschrieben habe; aber es sei doch auch keine Kleinigkeit, „daß man über Euer Kurfürstliche Gnaden sampt ihren Verwandten solch gräulich Edikt und Verdammnis unverhörter Sachen und versagter Antwort öffentlich läßt ausgehen und damit des ganzen Reichs

*) Ein größerer Aufsatz über „Turbo" 1908 Nr. 10. D H

aber das Bewußtsein, bald in Asien zu weilen, wo sie nur unter ihren Glaubensgenossen sind, macht sie für die größten Entbehrungen stark. Von diesen die höchste Achtung gebietenden Elementen ist nichts zu erwarten, was als Blutbad bezeichnet werden könnte. (9. 11.)

In einer von einflußreichen Mohammedanern und Hindus zahlreich besuchten Versammlung wurde der Boykott europäischer, besonders englischer Waren empfohlen als Protest gegen die Stellungnahme Englands und anderer europäischer Mächte gegenüber der Türkei. Der bekannte Hinduführer Bepin Chandra Pal warnt Europa davor, einen mohammedanischen Religionskrieg heraufzubeschwören. (Kalkutta 11. 11.)

R

## Die Schuld

Das Wort nächtlich den Menschen rief:
Ich ließ dich wissen meinen weißen Weg,
der nach Erlösung eilt. Die Sehnsucht rief
— du weißt — frühmorgens aus dem Nachtgeheg.
Du solltest meinem Tag die Schritte längen,
den dunklen Ring der Wolken licht zersprengen . . .
ein Mensch! — —

Da hast du meinen Gang gemindert,
warst Wolke selber, die ihn weg-behindert . . .

Das ist die Schuld.
Die Nacht liegt quer dem Tag,
zehrt die Geduld
und ewigt Menschenplag.

Fritz Philippi

## Soziale Literatur

Robert Michels legt uns in der von Dr. Werner Klinkhardt-Leipzig herausgegebnen Philosophisch-soziologischen Bücherei ein höchst interessantes Werk vor unter dem Titel: Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. (Band 21 jener Bücherei. Leipzig 1911. 401 S. 10 Mk.) Wir haben hier ein Muster einer streng soziologischen Untersuchung. Die Fragen werden weder von einem politischen oder sozialen Parteistandpunkt aus gestellt noch beantwortet; das Verfahren der Untersuchung kümmert sich nichts um die Inhalte der verschiedenen sozialen Gruppen, sondern unterzieht nur die Gesetze der Entwicklung ihrer Formen der Forschung. So ergeben sich die Hauptabschnitte des Buchs: Woher kommt das Führertum? Worin drückt sich die Herrschaft des Führers aus? Welche psychologischen Rückwirkungen übt die Massenführung selbst auf ihre eigenen Führer? Welche sozialen Verschiebungen ergeben sich aus der Führerschaft, und wie wehrt sich speziell die Arbeiterführerschaft proletarischer Abstammung um Erhaltung ihres Charakters? Welche vorbeugende Versuche können gemacht werden zur Verhinderung der Macht der Führer? Warum treibt gerade die Organisation selbst zu oligarchischen Gruppierungen? — Der Reiz dieses Buchs liegt vor allem in der Persönlichkeit des Schreibers. Das Buch wächst sich zum persönlichen Bekenntnis aus. Es ist keine bloße „akademische" Arbeit, die er liefert, wenn sie auch nach streng wissenschaftlichen Untersuchungsmaßstäben gearbeitet ist; es steckt darin die Lebenserfahrung eines tüchtigen Kopfes und eines für die Masse warmschlagenden Herzens: das macht sie doppelt wertvoll und hebt sie weit über viele andere Arbeiten hinaus. Der Verfasser hat den Mut, den Tatsachen ins Gesicht zu sehen, auch wo sie seinen Wünschen vollständig widersprechen. Geschichte und Gegenwart sind ihm zum Lehrmeister geworden, die immanente Tragik, die in dem organischen Werdegang der Demokratie zu ihrem scheinbar größten Gegner, der Oligarchie liegt, hat er soziologisch meisterhaft dargestellt: die Organisation ist die Mutter der Herrschaft der Gewählten über die Wähler.

Ein Lebenswerk schenkt uns Paul Göhre. Er hat im Verlag des Vorwärts ein umfassendes Buch über die deutschen Konsumvereine erscheinen lassen. (Berlin 1910. 654 S. 12,50 Mk.) Den Ertrag seiner Studien faßt er dahin zusammen: Die deutsche Arbeiterkonsumgenossenschaft steht ebenso im Klassenkampf wie das deutsche Proletariat. Zwar haben alle übrigen Genossenschaftsarten ebenso ihre Feinde. Die Baugenossenschaften in den Haus- und Grundbesitzervereinen, die Kreditgenossenschaften in den Kreisen mancher Bankiers, die landwirtschaftlichen Genossenschaften bei den Großhändlern. Aber diese Genossenschaften haben daneben auch starke Bundesgenossen, sei es im Mittelstand, sei es in den intellektuellen Kreisen, besonders aber in der Presse. Hinter den Arbeiter-Konsumgenossenschaften dagegen steht nichts als das Proletariat. Das geht so weit, daß die Genossenschaften kameradschaftlicher Natur doch keine Kameradschaft halten und die Arbeitergenossenschaften bekämpfen: einmal weil es Proletarier sind, — also um des rein gesellschaftlichen Gegensatzes willen, dann weil ihre Entwicklungstendenzen ganz bestimmter sozialistischer Art vorliegen. Göhre kämpft eben darum gegen die Meinung einiger führender Kreise im Zentralverband selbst, wonach die Genossenschaftsbewegung die ausgleichende, friedliche Bewegung sei. „Die Arbeiterkonsumgenossenschaft ist Krieg, Klassenkrieg." Wie freilich Göhre von diesem Boden aus die Meinung von Dr. Krüger zurechtweisen will, der ja die Arbeiterkonsumvereine eben um dieses politischen Charakters willen mit allen Mitteln bekämpft, ist uns nicht ganz deutlich und gerade nach der Lektüre von Michels Buch kommen dem aufmerksamen Beobachter starke Bedenken, ob die rein ökonomische Gliederung nicht einen Strich durch solche programmatische Festsetzungen sozialistischer Art macht. Mag dem sein wie ihm wolle: Göhre kämpft mit den Besten, so auch einem Staudinger, darum, daß das Genossenschaftswesen der Arbeiterwelt seine ideale Seite nicht vergesse oder absichtlich in den Hintergrund dränge. — Das Werk selbst zeugt auf jeder Seite von erstaunlichem Fleiß, kraftvoller Stoffbeherrschung und wissenschaftlicher Gründlichkeit. Es war ein glücklicher Griff, das uferlose Material zu konzentrieren und durch die minutiöse Schilderung des Entwicklungsgangs von vier Vereinen die Typen der bestehenden Arbeiterkonsumvereine zu beschreiben. Göhre nennt sie: Produktenverteilungsverein, parteipolitischer Konsumverein, rein geschäftlicher Typ, Konsumverein als Großbetrieb. Wer sich in diese Schilderung vertieft, gewinnt ein Bild von der Leidensgeschichte dieser Vereine und zugleich von der zähen intellektuellen Kraft, welche in der Masse sitzt. Die Gesundung des Volks ist zu einem großen Teil ein unbestrittenes Verdienst der Arbeiterbewegung; das steht immer und immer wieder deutlich auf all diesen Blättern, selbst wo man das temperamentvolle Urteil des Parteimanns nicht unterschreiben würde. Der Staat verzehrt seine Kraft im Guerillakrieg, statt die Kraft zu schätzen, wo er sie findet, und durch offene Anerkennung dem Ganzen nutzbar zu machen. — Das Werk selbst kann in seinen einzelnen Partieen nicht näher geschildert werden. Es bleibt ein standard work der Arbeiterbewegung und deshalb eine unentbehrliche Fundgrube für die uns umgebende neue Welt der Wirtschaftsordnung, deren Endziel und Endgestaltung man im ganzen nicht beschreiben kann, deren einzelne Verschiebungen und starken neuen Ansätze desto schärfer ins Licht treten. Wir freuen uns, daß es bereits in wissenschaftlichen Seminaren der Aussprache zu Grunde gelegt wird.

Ein kleines unscheinbares Heft, verfaßt von Martin Bürgel trägt den Titel: Die vogelfreien Schuldner. (Berlin 1912, Verlag Karl Curtius. 64 S. 2,50 Mk.) Wir sind der Ueberzeugung, daß der Verfasser hier einen der wichtigsten Punkte berührt hat, von dem eine wirkliche Pflege des Mittelstandes und aussichtsreiche Besserung seiner Verhältnisse abhängt. Man komme seinen Vorschlägen doch nicht mit Mißtrauen entgegen! Es handelt sich ihm nicht um eine unmoralische Bevorzugung des Schuldners oder gar um eine Aufmunterung, eingegangene Schulden nicht zu bezahlen. Vielmehr zeigt der Verfasser, der bereits in Schmollers Jahrbüchern einen Aufsatz in dieser Sache veröffentlicht hat, wie gerade im Interesse des Gläubigers bezw. im Interesse einer gesunden werteschaffenden und nicht wertezerstörenden Kreditgewährung eine Aenderung unserer bisherigen Rechtsgewohnheiten durchgeführt werden muß. Gerade dem selbständigen Handel- und Gewerbetreibenden sowie dem selbständigen Kaufmann kann bei einem Konkurs alles genommen werden; dem Handwerker bleibt wenigstens sein Handwerkszeug, dem Landwirt sein Ackergerät, Vieh und Saatgut. Das Gut des Fideikommißbesitzers ist von vornherein dem Pfandrecht gänzlich entzogen, dem Fabrikanten aber kann selbst sein Handfabrikat gepfändet werden. Gerade der erwerbende Mittelstand leidet am schwersten. Welche Unterschiede in der Rechtsbehandlung stellen sich da heraus! Es ist hoch an der Zeit, daß man sich die Art der Eintreibung der Schulden und die Folgen der Verschuldung genau überlegt. Die Vorschläge Bürgels für „Stundungsämter" und „Friedensämter" scheinen uns trefflich und könnten unmittelbar in die Praxis überführt werden. Wie ein neues Licht ging uns die Erkenntnis von der Unsumme unfruchtbarer Prozesse auf, wie sie Tausende von Geldern in den Anwaltstand fließen lassen, statt daß sie im Interesse des gesamten Kredits durch Unterstützung der Erwerbsarbeit verwandt werden. Wir bitten unsere Volkswirte und Abgeordneten, an dieser Schrift ja nicht vorbei zu gehen, sondern sie gründlich zu lesen.

Unmittelbar daneben legen wir ein andres Werk: Ideal und Geschäft. Von Benno Jaroslaw. (Jena 1912, Verlag Eugen Diederichs. 240 S. 4 Mk.) Auf so ein Buch haben wir lange gewartet. Ein glücklicher Wurf! Ein vorzüglicher Führer in kaufmännischer Ethik bietet sich an. Unter den Stichworten: Gerechter Preis, Geschäftslügen, der Chef, Qualitäten, Konkurrenz, Wirtschaft und Kultur wird versucht, in außerordentlich anregender Weise dem Kaufmann zu einem höheren Verständnis seines Berufes zu verhelfen. Das Ziel des Buches ist, die Kulturgemeinschaft freiwollender Menschen herzustellen; hiezu entwirft der Verfasser ein Manifest, in welchem gerade der Kulturkaufmann seine überragende Stellung angewiesen erhält. (Leider wird in diesem Zusammenhang das Unwort „kulturalistisch" geprägt; aber das nur nebenbei.) All die einzelnen Gedanken können nicht wiedergegeben werden; sie beruhen auf genauester Kenntnis des Geschäftsverkehrs. Es wird keine Moralpredigt im schlechten Sinne des Wortes gehalten. Der Betrieb selbst mit seinen Anforderungen und die im Kaufmannstand stehenden Menschen werden durchaus nüchtern beurteilt, ihnen aber die Pflicht auferlegt, gerade um ihres Standes und ihrer Arbeit willen die kaufmännische „Kunst" als Lebensaufgabe zu treiben. Man ist überrascht von der Fülle der einzelnen Beispiele und hocherfreut über die geistige Höhenlage, von der aus der Verfasser die Frage des Detailhandels ebenso wie die der

Großkaufmannschaft prüft. Man lese besonders das fünfte Kapitel von den Qualitäten, oder die Ausführungen über „das Ethos einer Firma“ und man wird erkennen, daß man es hier mit einem ernsten und im Geschäfte wohl bewanderten Geschäftsmanne zu tun hat. Wir wünschten, daß dieses Buch jedem jungen Kaufmann auf den Tisch gelegt wird, damit man merke, daß nicht nur Pfarrer sich mit Sozial-Ethik befassen, sondern Kaufleute selbst die Schäden ihres Berufes erkennen und bereit sind, zu helfen. Handelsgehilfenvereine und kaufmännische Vereine sollten darüber Diskussionsabende halten und Handelskammern den Ideen zum Sieg verhelfen. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf das Buch Geschäftserfolg und Lebenserfolg von Dr. Lechler. Stuttgart-Berlin 1912, Deutsche Verlagsanstalt. 1,50, gebunden 2,50 Mk. Er legt ein Zeugnis dafür ab, daß ein streng sittliches Handeln auch den besten Handelserfolg abwirft und fordert seine Standesgenossen auf, überall da „mit Rat und finanziellen Mitteln einzugreifen, wo man unseres Rates bedarf“.

Adolf Levenstein veröffentlicht in einem umfangreichen Buch (München 1912, Ernst Reinhards Verlag. 406 S. 6, gebunden 7,50 Mark) die Ergebnisse einer Umfrage, die er bei Bergarbeitern, Textilarbeitern und Metallarbeitern gehalten hat. Es waren 8000 Anfragen verschickt. Die Untersuchung erstreckte sich auf politisch und gewerkschaftlich organisierte Arbeiter. Selbstverständlich haben lange nicht alle geantwortet; immerhin konnten über 5000 Antworten verarbeitet werden. Die Bergarbeiter stehen in der Zahl der Antworten vorne an, darauf folgen die Metallarbeiter und dann die Textilarbeiter. Der Verfasser unterscheidet eine „intellektuelle Schicht“ mit eigenartigen Charakteren und eine „kontemplative Schicht“ mit Arbeitern, die einsam geworden sind und von ihren Kollegen nicht verstanden werden, weil sie sich mit philosophischen Fragen beschäftigen. Die „verbildete Schicht“ umfaßt Arbeiter, die ihre Halbbildung hinter hochtrabenden, aber geliehenen Worten nicht verbergen können. Und endlich steht wie eine Mauer da die „Massenschicht“ mit rein gleichmäßigen, teilweise vollständig unverständlichen Antworten. Er meint, man könnte sie ebensogut die Schicht der „seelisch Toten“ nennen. Alle diese Arbeiter wurden gefragt nach ihrem eigenen Urteil über Akkord- und Stundenlohn, über den Einfluß der Arbeit auf ihr Gemütsleben, über die Folgen der Arbeit, die Art ihrer Lebensführung, ihre Lektüre, ihre Glaubensvorstellungen und dergleichen. Das Ziel war, sicheren Boden zu gewinnen für die Beantwortung der Frage: Was für Menschen wachsen auf dem Boden der modernen Großindustrie, und gibt es irgendwelche Kräfte, die ein Gegengewicht bilden gegen die körperliche und geistige Entartung des Arbeiterstandes? Wenn man die sorgfältig gesammelten Antworten liest, glaubt man, in ein fremdes Land zu kommen. Wie mag es erst den andern Menschen ergehen, die sich nicht regelmäßig mit sozialen Fragen beschäftigen? Ein solches Werk wie das vorliegende müßte von allen Stellen im Handelsamt und der Großindustrie gekauft und vor allen Dingen studiert werden. Hier kommen die Menschen einmal zum Reden, denen man sonst nur den Lohn ausbezahlen läßt, und man sieht wenigstens etwas hinein in ihre Seele. Ob es wirklich nicht möglich ist, daß solche Bücher zu einer ernsten und gründlichen sozialen Reform führen?

Pfarrer Dr. Pfannkuche gibt seine Vorträge heraus, die er in Osnabrück und Oldenburg teilweise vor Arbeitern selbst gehalten hat über: Zukunftsstaaten aus alter und neuer Zeit. Die Ideen von Plato, Morus, Fourier, Owen und Anderen werden in kurzen knappen Umrissen vortrefflich gezeichnet. Das Ganze ist ein Monatsheft aus der Sammlung Aufwärts, Bücherei zur Belehrung und Erholung. Herausgegeben von G. Volk. Frankfurt a. M., Verlag E. Grieser. 48 S. 20 Pfg.

Fräulein Dr. Margarete Jacobson hat im Verlag von Duncker u. Humblot (Leipzig 1911. 2 Mk.) eine ganz vorzügliche Studie veröffentlicht über: Die Arbeiter in der öffentlichen Armenpflege. In dieser gut disponierten Arbeit wird ein wichtiger Ausschnitt aus der gegenwärtigen sozialen Betätigung der Kommunen behandelt. Die Beteiligung der Arbeiter an der öffentlichen Armenpflege in 71 Gemeinden wird genau untersucht und in allen Einzelheiten durchgeführt. Es hat sich ergeben, daß sich die Beteiligung dieser Arbeiter an der Armenpflege durchaus bewährt hat, ja daß ihnen die Kenntnis des Milieus der Unterstützten besonders zugute kam. Auch die Befürchtung, daß gerade die Arbeiter höhere Sätze, als sonst üblich sind, bewilligen könnten, wird gerade von den angefragten Verwaltungen sämtlich verneint. Die unparteiische Haltung der Arbeiter wird ausdrücklich hervorgehoben; nur Hamborn macht eine Ausnahme und verneint die Frage, ob die Arbeiter als anregendes und vorwärtstreibendes Element in der Armenverwaltung dienen. Leider sind die Aussichten für die künftige Indienststellung der Arbeiter in die Armenverwaltung nicht günstig und entsprechen diesen statistischen Erhebungen nicht. Nur 12 Armenverwaltungen haben ihre Absicht in bejahendem Sinne kundgegeben, 19 verneinen sie und 23 drücken sich unbestimmt aus. Wir bedauern eine solche Haltung und würden gerade von der Beteiligung der Arbeiter und besonders der Arbeiterfrauen eine wesentliche Versöhnung und Ausgleichung der sozialen Gegensätze erwarten. Das Buch (95 Seiten) enthält aber über diese Details hinaus wertvolle Gesichtspunkte für die Grundsätze der Armenpflege überhaupt und ist besonders Kommunen aufs wärmste zu empfehlen.

G Traub

(Fortsetzung folgt. Es kommen die Bücher sozialen Inhalts zur Anzeige, die uns zugegangen sind.)



## Verschiedenes

**Der christliche Schöpfungsglaube.** Grundzüge der christlichen Weltanschauung im Verhältnis zur Philosophie und Naturwissenschaft, dargestellt von D. Richard Eckardt, Kirchenrat in Kriebitzsch. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1912. 166 S. 3, gebunden 3,60 Mk.

Das ist ein an sich wertvolles und besonders auch für den apologetischen Vortrag wie für den höheren Religionsunterricht brauchbares Buch. Gibt es doch eine ganz ausführliche Darstellung und Begründung der christlichen Weltanschauung im richtig gewählten Anschluß an den so wichtigen Schöpfungsbegriff, in dem tatsächlich alle unsere Weltanschauungsprobleme stecken. Zuerst wird dieser Begriff aus der Bibel genommen: für Jesus ist die Welt das Mittel für den Zweck des Reiches Gottes — das ist ihr hoher Wert. Dann wird dieser Schöpfungsbegriff mit der Philosophie und der Naturwissenschaft in Beziehung gesetzt; dabei wird keine irgendwie wichtige Frage übergangen. Diese Auseinandersetzung hat weniger den Zweck, den Glauben zu begründen — das vermag allein die Erfahrung Gottes in Jesus — als die Einheitlichkeit des Geisteslebens zu sichern. Das ist alles sehr gründlich gearbeitet und gut zu lesen. Ich hätte nur ein Doppeltes gewünscht: einmal daß Eckardt jene Grundlage des Glaubens, die Erkenntnis Gottes in Jesus, genauer gefaßt und begründet hätte, als das meistens von unsern Freunden geschieht — wir sollten fragen: wann sagen wir überhaupt Gott? und mit welchem Recht sagen wir so, wenn uns Jesus berührt? Dann daß er den Begriff der Deutung noch fester angefaßt hätte, an dem sehr viel liegt. Aber auch ohne dies ist es ein wertvolles und brauchbares Buch.

F Niebergall

**Fides implicita und der evangelische Heilsglaube.** Von Professor D. L. Ihmels in Leipzig. Vorlesung, in der Aula der Universität zu Upsala gehalten. Leipzig, A. Deichert 1912. 44 S. 90 Pfg.

Gerade wer seiner Kirche mit herzlicher Liebe dient, fühlt sich oft durch die bange Frage gedrückt: wird sie vor dem Prozeß der Entgeistung und Katholisierung zu retten sein? Es gehört viel Glaubensmut dazu, die Frage zu bejahen. Wir finden ihn nur dann, wenn wir den herrschenden konservativen Kirchenparteien den Besitz des echten evangelischen Glaubens zutrauen, oft gegen allen Augenschein. Was dies Zutrauen stärkt, das werden wir darum freudig begrüßen. Die kleine Schrift von Ihmels mit ihrer strengen Verwerfung jeder fides implicita*) tut es — das ist das Beste, was wir von ihr sagen können. In ihr klingt die Tiefe der reformatorischen Glaubensauffassung wieder, die wir unserseits vorzüglich durch Ritschl und seine Schüler verstehen gelernt haben. Bezeichnender Weise ist Herrmann der einzige Theologe, mit dem sie trotz ihrer Kürze für notwendig findet, sich ausdrücklich und positiv auseinander zu setzen. Wir können nicht verhehlen, daß die Sprache von Ihmels für spezifisch „moderne“ Menschen oft schwierig ist und daß sich gegen Ende auch Züge andeuten, die uns als fremd und falsche Folgerungen erscheinen. Aber wir dürfen die Schrift Jedem empfehlen, der ernstlich um das Verständnis des evangelischen Glaubens ringt und dem der Glaube noch etwas Anderes ist als idealistische Weltanschauung. Wichtig für die Lage ist es, daß diese Vorlesung bei Gelegenheit der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz und von einem so einflußreichen Mann gehalten wurde.

Stephan

**Frei und gewiß im Glauben!** Beiträge zur Vertiefung in das Wesen der christlichen Religion. Referate aus der Arbeit der „Religiösen Diskussionsabende“. Neue Folge. Herausgegeben von F. Koehler und Lic. Dr. B. Violet, Pfarrer (soll heißen Pfarrern!) in Berlin. Charlottenburg, Arthur Glaue 1912. 194 S. 2, gebunden 2,80 Mk.

Die in diesem Bande gebotenen — übrigens auch als solche sehr guten — Referate enthalten selbstverständlich, wie schon ein Blick auf die in dem Bändchen vertretenen Namen nahelegt, sehr viel feine, tiefe und wertvolle Gedanken und können so auch dem, der den Diskussionsabenden nicht beigewohnt hat, eine Ahnung davon geben, was diese Abende den Hörern zu bieten haben. Man müßte, um das zu illustrieren, einfach das ganze Inhaltsverzeichnis hierhersetzen. So werden auch die Hörer der Vorträge zweifellos sehr gerne zu der Sammlung greifen und den Herausgebern und dem Verlag für sie dankbar sein. Ebenso liegen für Jeden, der sie studiert, eine Fülle von Anregungen darin. Aber soweit es sich um Referate handelt — es sind auch einige wenige ausgeführte Vorträge dabei —, kann ich doch ein Bedenken nicht unterdrücken. Referate können ja naturgemäß nur eben das Problem andeuten, um das es geht, und dazu die Richtung, in der der Vortragende die Lösung gesehen und wohl auch aufgezeigt hat. Aber für den, der die Vorträge nicht gehört hat, bleiben so sehr oft noch eine Menge Wünsche, Fragen und Bedenken übrig, und auf diese natürlichen Schranken einer Sammlung von Referaten muß bei ihrer Empfehlung wohl hingewiesen werden. Im Ganzen aber scheint mir auf jeden Fall auch grundsätzlich nicht eben wünschenswert, daß — das Recht von Ausnahmen selbstverständlich vorbehalten — der Weg, der bisher vom Buch zum Zeitschriftenartikel und zum Vortrag geführt hat, nun vom Vortrag zum Referat über den Vortrag weitergeführt werde. Im Allgemeinen pflegt es doch so zu sein, daß Jeder, der einen Vortrag zu halten hat, das, worauf es ihm ankommt, schon

*) Eines Glaubens, den man nur hat, weil die Kirche ihn hat, so daß man in ihren Glauben mit dem seinen gleichsam „eingewickelt“ ist, in Wahrheit keinen eigenen hat. D H

in so konzentrierter Form bietet, als ihm nur irgend möglich ist, und das um so mehr, je besser der Vortrag ist. Man kann aber auch — ich denke hier an die, die sich etwa von solchen Referaten nähren wollten — an lauter Anregungen schließlich Schaden nehmen.

Richard Kade

**Babi-Behai,** die jüngste muhammedanische Sekte. Von Dr. Hermann Römer, Stadtpfarrer in Dietigheim. Potsdam, Verlag der deutschen Orientmission 1912. 203 S. 3 Mk.

Die vorliegende Schrift gibt eine auf eingehendem Studium der einschlägigen Literatur, vor allem der Forschungen des Engländers E. G. Browne beruhende, sorgfältige und objektive Darstellung der merkwürdigen Bewegung des Behaismus. Zuerst wird die Begründung der Sekte des Beha Allah im Babismus aufgezeigt, dabei der Ursprung und Charakter des Babismus unter Erklärung des Mahdianspruchs des Bab und seiner Auffassung der Prophetie dargelegt, dann die Stellung des Brüderpaars Subhi Ezel und Beha Allah, des späteren Stifters der Sekte der Behai, im Urbabismus sowohl im Jüngerkreis des Bab als in der babistischen Urgemeinde nach dem Tod ihres Gründers (1844—52) gezeichnet. Der zweite Teil bringt die äußere und innere Geschichte der Babi unter der nominellen Leitung des Subhi Ezel, unter der tatsächlichen des Beha Allah während ihres Aufenthalts in Bagdad (1852—64) und Adrianopel (1864—68), dazu eine Analyse der Schriften des Beha Allah in diesem Zeitraum. Der dritte Teil zeigt uns die Gestaltung der Behai-Sekte unter dem, seinen Bruder beiseite schiebenden, Beha Allah in Akka (1868—92) mit Vorführung der gesetzgeberischen, schriftstellerischen und organisatorischen Tätigkeit des Sektenhauptes. Die Wirksamkeit seines Sohnes und Nachfolgers Abbas Efendi gen. Abd al Beha (seit 1892) wird im vierten Teil geschildert, sein Streben nach Ausbreitung der Sekte nicht bloß im Orient, sondern auch nach Westen bis nach Nordamerika, seine Lehre mit ihrer Aufnahme abendländischer Kulturelemente, seine Stellung zu Christus und zum Christentum. Dann werden in kurzer, übersichtlicher Weise die Ergebnisse der ganzen Darstellung zusammengefaßt. Ein erster Anhang beschäftigt sich mit der Sekte der Hurufi Bektaschi in ihrer Verwandtschaft mit den Babi, ein zweiter mit verwandten Erscheinungen im indischen Islam.

Römers tüchtige Arbeit ist erwachsen aus dem praktischen Bedürfnis, der Propaganda der Behai in Deutschland zu begegnen und der christlichen Mission an der muhammedanischen Welt zu dienen. Aber das Buch ist auch abgesehen von dieser praktischen Abzweckung sehr interessant und lesenswert. Geheime Lebenskräfte und die darauf beruhende Fortbildungsfähigkeit des Islam werden in dieser vom persischen Schiitismus ausgehenden Bewegung offenbar; den Politiker wird ihr Zusammenhang mit den persischen und türkischen Reformbestrebungen interessieren, den Religionspsychologen das religiöse Selbstbewußtsein des Religionsstifters, wie es beim Bab und bei Beha Allah uns entgegentritt; wer gern religionsgeschichtlichen und kulturellen Einflüssen nachgeht, wird gefesselt durch die merkwürdige Verwebung gnostischer, neuplatonischer, indischer, kabbalistischer, arabisch-islamitischer und westeuropäischer Elemente, wie durch die Verbindung mystischer und geschichtlicher Religiosität, die ihm hier begegnet.

Heinrich Kosink

**Lamaismus und Katholizismus.** Ein Vortrag von Dr. Otto Wecker. Rottenburg a. N., W. Bader 1910. 47 S. 60 Pfg.

Es ist eine mißliche Sache, Laien, bei denen man nur jene allgemeine Interessiertheit am Religionsleben Asiens voraussetzen kann, die im Gefolge politischer Ereignisse und der Lektüre von Sven Hedins Büchern sich einstellen mag, auf 40—50 Seiten „einen Einblick in die religiösen Verhältnisse des Lamaismus" zu geben und über das Berechtigte und Unberechtigte an der Parallele zwischen Lamaismus und Katholizismus eine Entscheidung zu fällen. Ueber solche Fragen mag man Vorträge halten: solch einen Vortrag zu drucken, halte ich für verkehrt. Die Darlegungen sind nach der Seite des Tatsächlichen hin im ganzen richtig, in den Abschätzungen einseitig. Warum z. B. zu dem Worte „wissenschaftliche Theologie" des Lamaismus den Zusatz: sit venia verbo! Hat der Vortragende sich den Inhalt des Kandjur und des Tandjur einmal näher angesehen, so wird er doch zugeben, daß Manches darin gewiß so gut wissenschaftliche Theologie heißen kann wie die Abhandlungen der mittelalterlichen Scholastiker. Daß der Verfasser sich bemüht, objektiv zu sprechen, ist deutlich genug. Auch der Ernst der Auffassung, mit dem die ganze Frage schließlich zugespitzt wird auf das Problem, wie weit äußere Formen in der Religion wichtig sind und wo sie gefährlich werden, berührt sympathisch. Aber die Rechtfertigung des Katholizismus gegen den Lamaismus ist nicht einwandfrei.

Heinrich Hackmann

**Das Militärkirchenwesen im kurbrandenburgischen und königlich preußischen Heere.** Seine Entwicklung und derzeitige Gestalt. Von Julius Langhäuser, Divisionspfarrer. Metz, P. Müller 1912. 271 S. 3,50 Mk.

Das Militärkirchenwesen erfreut sich beim freiheitlich gesinnten Protestantismus keiner ungeteilten Sympathie. Nicht erst seit dem Fall Kraatz; sondern hauptsächlich deshalb, weil der zum Militärkirchenwesen gehörige pflichtmäßige Kirchgang dem Grundsatz der Gewissensfreiheit widerspricht. Ich halte diesen und andere Einwände nicht für durchschlagend. Wem daran liegt, daß die Möglichkeit erhalten bleibt, auf die Truppen sittlich und religiös einzuwirken, dem muß auch an der Erhaltung des Militärkirchenwesens gelegen sein. Bleibt dieses, so muß auch der pflichtmäßige Kirchenbesuch bleiben; denn was im Heer nicht befohlen wird, wird überhaupt nicht ausgeübt. Es gehört zur Psychologie des Heeres, daß der Soldat nur schätzt und tut, wozu er dienstlich angehalten wird. Nur ist im Namen der Gewissensfreiheit zu fordern, daß die einzelnen Soldaten, die darum bitten, vom Kirchenbesuch befreit werden, ohne daß ihnen daraus ein dienstlicher Nachteil erwüchse; ich bin gewiß, daß dieser Forderung von vielen einsichtigen Kommandeuren Rechnung getragen wird. Geschieht das, dann mag das Militärkirchenwesen bleiben, wie es ist; es nimmt in der sittlich-religiösen Beeinflussung unseres Volkes einen hervorragenden Platz ein. Dies vorausgeschickt, halte ich die Darstellung, die Langhäuser von der Entwicklung und derzeitigen Gestalt des Militärkirchenwesens — des evangelischen und des katholischen — im kurbrandenburgischen und königlich preußischen Heer gegeben hat, für eine wertvolle, verdienstliche, allgemeininteressante Arbeit. Der nächste Zweck des Verfassers, die Erlangung der juristischen Doktorwürde, hat es mit sich gebracht, daß das Buch in der Hauptsache urkundliches Material aneinanderreiht, ohne es durchweg zu verarbeiten. Für die Lektüre wäre es ersprießlicher gewesen, wenn Langhäuser eine fortlaufende, geschichtliche Darstellung geboten und Urkunden wie die Militärkirchenordnungen von 1832 und 1902 in einem Anhang verwiesen hätte. — Sachlich habe ich nur auf S. 217 die „sogenannte" altkatholische Gemeinde zu Köln und auf S. 267 die Ausdehnung des Begriffs „Sekten" auf Lutheraner, Altlutheraner und Reformierte zu beanstanden. Ganz unbekannt war mir, daß in Elsaß-Lothringen den Zivilgeistlichen aller Konfessionen verboten ist, bei Beerdigungen und anderen kirchlichen Funktionen öffentlich im Ornat aufzutreten. Besteht dieses Verbot noch? Wer hat es erlassen und wie ist es begründet? Zu wünschen ist, daß Langhäusers Arbeit durch eine Darstellung des Militärkirchenwesens in den übrigen deutschen Bundesstaaten fortgesetzt werde. Für Bayern z. B. ist auf diesem Gebiet noch gar nichts veröffentlicht. Endlich ein Kuriosum. Als Militärgeistlicher in München war ich wenig mit Akten behelligt. Unter dem wenigen waren Ratschläge für das Feld. Sie enthielten die köstliche Bestimmung, daß der Feldprediger einerseits keine regelmäßigen Kartengelage mit Offizieren halten, andrerseits Niemandem schroff und finster begegnen solle; vielmehr solle er sich im Verkehr mit Jedermann einer „heiteren Würde" befleißigen.

Johannes Kübel

**Die polnische Metamorphose.** Von Spectator. Krakau, Eug. und Dr. Kaz. Kozianski 1912. 63 S.

Ganz vom polnischen Standpunkte, aber in gutem Deutsch, wird hier die preußische Polenfrage beleuchtet. Mit bitterem Hohn über unsre Niederlage und mit triumphierender Sicherheit über die innere Erstarkung, zu der wir den Polen verholfen haben. Eine der wichtigsten politischen Schriften, die man heute lesen kann.

R

**Vom christlichen Bekenntnis.** Predigt über Joh. 6, 67—69 von Pfarrer DDr. Paul Mehlhorn. Leipzig, J. A. Barth 1912. 15 S. 35 Pfg.

Eine besonnene Predigt, von Einem, der „alle Ursache hat, dankbar dafür zu sein, daß in unsern sächsischen reformierten Gemeinden die Freiheit des Gewissens sorgfältig gewahrt und dadurch die Erziehung zur Wahrhaftigkeit auch in der Religion so wesentlich erleichtert wird." „Wenn nach unsern protestantischen Begriffen, die sich auf Jesus selbst stützen können, das Bekenntnis ein persönliches Glaubenszeugnis ist, so kann es gar nicht für alle Glieder der Kirche gemeinsam von außen festgesetzt werden." Die Erlebnisse der Gesamtheit „können erleuchten und einleuchten, aber eine zwingende Gesetzeskraft dürfen sie nicht erlangen." „Ein Prediger wird sich gewissenshalber nur in den Dienst einer solchen Gemeinschaft stellen dürfen, mit deren Grundüberzeugung sein persönliches Bekenntnis sich verträgt." — Wenn so ernst unseren Gemeinden nur oft in diesen Dingen in das Gewissen geredet würde!

H Pankow

**Eine Bekenntnispredigt anläßlich der Traub-Krisis in der evangelischen Kirche,** gehalten im Anschluß an Offenbarung Joh. 2, 8—10 am 6. Oktober 1912 in der Lutherkirche zu Mannheim, von Dr. Ernst Lehmann, evangelischem Pfarrer. Heidelberg, Evangelischer Verlag. 15 S. 40 Pfg.

**Gegen den Zwang!** Eine protestantische Anklageschrift von Theodor Kappstein, Dozent der Freien Hochschule Berlin. Berlin-Zehlendorf, Verlag des Volksbildungskalenders. 79 S. 80 Pfg.

**Der Fall Traub und die gegenwärtige kirchliche Lage.** Von Lic. M. Peters. Hannover, Heinr. Feesche. 82 S. 40 Pfg.

**Der Fall Traub.** Erinnerungen und Glossen seines Verteidigers. Von Rechtsanwalt Dr. Kraemer, Berlin. Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb. 53 S. 1 Mk.

Lehmann, ein Kampfgenosse Traubs durch viele Jahre auf sozialem und politischem Gebiet, gibt seinem Schmerz und Zorn über das Vergehen an Traub und an der Kirche vor seiner Gemeinde kräftigen Ausdruck. Die Formel „Man muß dem preußischen Oberkirchenrat mehr gehorchen als Gott" geht zu weit, denn sie ist im Bewußtsein auch des Oberkirchenratspräsidenten undenkbar: dann aber tut sie ihm unrecht und karikiert die Situation, die rein in ihrer Wirklichkeit übel genug ist. Der Prediger widmet die Predigt seinem Sohne: als Geleitwort in eine christlichere Zukunft.

Kappstein hat eine Anzahl Zeitungsartikel, die im Berliner Tageblatt, in der Vossischen Zeitung usw. erschienen sind, zusammengefaßt unter dem Motto: Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt, Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen. Es steht vieles Interessante in der Schrift, was unsereiner so nicht weiß oder nicht parat hat. Aber kirchliche Gegner (Kögel, Seeberg) sind so feindselig porträtiert, daß das Bild dadurch an Glaubwürdigkeit verliert, und an

die Einschläge berlinischen Witzes in die ernstesten Partien kann man sich schwer gewöhnen. Der Verfasser steht bei allem religiös-kirchlichen Interesse zu sehr über und außer der Kirche.

Peters veröffentlicht den Vortrag, den er auf einer von den Gegnern Traubs einberufnen Volksversammlung in Hannover gehalten hat. Was er sagt, ist in der Form entgegenkommend, gewinnend, aber man entdeckt auch nicht die Spur einer sachlichen Konzession. Ich meine in Bezug auf Recht und Praxis der Landeskirche. Was nützen dann die freundlichen Versicherungen? Von „mildernden Umständen" für Traub wird wiederholt gesprochen, aber wo sind sie wirksam in Ansatz gebracht?

Kraemer bietet einen reellen Beitrag zur Geschichte des Falles. Seine Darstellung des Breslauer Gerichts hat unersetzlichen Wert. Auch sonst, etwa bis S. 43, scheint mir alles vortrefflich. Aber von da an hätte man gerade von Traubs Anwalt mehr juristische Auseinandersetzung mit dem Endurteil erwartet. Das Kladderadatsch-Gedicht würde man dafür gern entbehren. Vielleicht nimmt der Verfasser bei künftigen Auflagen darauf Rücksicht. Der Reinertrag dieser Schrift ist für den Protestantenfonds bestimmt. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

# Anzeigen

## Freunde der Christlichen Welt

**Altona.** Montag 25. November 4 Uhr im Kaiserhof: Die Gleichnisse Jesu. Pastor Petersen in Altona-Ottensen.

**Berlin.** Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 10. Dezember 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW Georgenstraße 30/31: Führt die Erforschung der religiösen Seelen zur tieferen Erfassung der Religion? Pfarrer Lic. Jüngst.

**Görlitz.** Dienstag 26. November 8 Uhr im Gewerbehaus: Das alte Palästina im gegenwärtigen. Pastor Lic. Macholz.

**Halle a. S.** Freitag 29. November 8 1/4 Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kleine Klausstr.: Welchen Sinn hat für uns das Schlagwort: Entwicklung der Religion? Pfarrer Lic. Hollmann-Nicolassee.

**Leipzig.** Montag 9. Dezember in Brückners Restaurant Colonnodenstraße 13, 1. Stockwerk: Romantische Religion. Oberlehrer Hickmann.

**Nordhausen.** Freitag 29. November 8 Uhr in der Hoffnung: Die Probleme des Leidens und des Bösen. Professor Weinel.

**Wernigerode.** Donnerstag 5. Dezember 8 Uhr Hotel Weißer Hirsch: Skizze einer religiösen Weltanschauung. Professor Dr. Schwartzkopff.

**Freunde evangelischer Freiheit Mittelrheingruppe. Coblenz.** Donnerstag 5. Dezember 8 Uhr abends in der Aula des Realgymnasiums (Kaiser Wilhelm Ring): Oeffentlicher Vortrag von Pfarrer Jatho über Leid und Glück. Eintritt für Mitglieder und deren Angehörige Mk. 0.50, reservierter Platz Mk. 1.—. Für Nichtmitglieder Mk. 1.25, bezw. Mk. 2.50. Vorbestellung von Eintrittskarten ratsam (Prof. Branchart Coblenz, Joserstraße 12 III).


**Zur kostenlosen Miterziehung** wird auf ein Rittergut in Pommern ein gesundes, wohlerzogenes 11 jähriges Mädchen gesucht. Sorgfältige gute Erziehung, warme häusliche Pflege sicher. Erzieherin und Französin im Haus. Sehr zu empfehlen. Anfragen unter H B an den Verlag.

**Lugano** Villa Henrietta
**Schweiz** Deutsche Familienpension. Moderner Comfort. Garten, schöne Aussicht. Pension 6 bis 9 frcs.

Für einen kleinen Haushalt wird eine gut empfohlene **Stütze der Hausfrau** gesucht. Dieselbe muß tüchtig im Haushalt sein, auch vorlesen und etwas Korrespondenz übernehmen. Dienstmädchen vorhanden. Offerten mit Gehaltsansprüchen unter **V. M. 5. Berlin-Schöneberg. Postamt 2** gewünscht.

**Jüngere Damen,** die sich des **Sprachstudiums** halber einige Zeit in England aufzuhalten wünschen, finden Aufnahme in einer Quäkerfamilie Südenglands.

Nähere Auskunft erteilt **Moriz Hofmann, Pfarrer, Davos Dorf,** Concordia.

Dreihundert berühmte Deutsche

5 1/2 Mk. Bildnisse in Holzschnitt von M. Klinkicht u. Lebensbeschreibungen von Dr. K. Siebert 5 1/2 Mk.

Verlag v. Greiner & Pfeiffer Stuttgart, In den Buchhandlungen vorrätig

**Bleyle's Knaben-Anzüge**
aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**
Ausserordentlich haltbar daher billig!
Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!
Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!
Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik
**WILH. BLEYLE, Stuttgart.**
Bleyle's Knaben-Anzüge
: *Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.*





**Sigismund Rauh: Deutsches Christentum.**

1912. Kartoniert 2,50 M.

**Prof. Meinardus in der Rhein.-westfäl. Zeitung** vom 13. November 1912: „Eine Einordnung des Verfassers in eine der vorhandenen theologischen oder kirchlichen Gruppenbildungen ist schwer, ist unmöglich — nur daß er zur Religion ein starkes, persönliches, positives Verhältnis hat. . . . Wie Luther in seinem Kleinen Katechismus eine Antwort gab auf alle Fragen, die an den Menschen der Reformationszeit herantraten, so **behandelt Rauh auch eine Fülle von Problemen** und **nimmt als deutscher Mann** zu ihnen Stellung: **soziale Frage, Frauenfrage, sexuelle Frage, Stellung zum Eid, Krieg, Reellität im Geschäftsleben, Beten, Wunder, Kirchengehen, Willensfreiheit, Monotheismus, Pantheismus** usw. usw.

**Man möchte sagen, wo er eine der uns bewegenden Fragen packt, da ist er interessant. . .** Ich wüßte nicht, wie man deutscher zu deutschen Herzen sprechen kann. Wir wünschen dem mutigen Buche viele Leser, sich ihr Deutschtum oder ihre Religion oder beides stärken zu lassen."

**Göttingen** **Vandenhoeck & Ruprecht**

In unserm Verlage erschien:

**Quousque tandem!**

**Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten**

von

Geh. Sanitätsrat Dr. **Brennecke** in Magdeburg

Sonderausgabe der Artikel in Nr. 41, 42, 43 der Christlichen Welt

50 Pfg.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Voreinsendung von 55 Pfg. vom

**Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H.**

**In unserm Verlage sind erschienen:**

**Andachten für schlichte Leute**

von

**Alfred Fischer**

Pfarrer an der Jerusalemskirche in Berlin

Broschiert . . . . 1.80 Mk.
Kartoniert . . . . 2.— Mk.
In Leinen gebunden 2.50 Mk.
In Leder gebunden 4.— Mk.

**Was tut der evangel. Kirche not?**

Vortrag

von

**Lic. G. Traub**

Dortmund

28 Seiten — Preis 50 Pfg.

**Der Fall Traub**

**Erinnerungen und Glossen seines Verteidigers**

von

Rechtsanwalt **Dr. Kraemer**

Berlin

56 Seiten — Preis 1 Mark

**Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H. Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45**

Verlag von J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) in Tübingen

# Philosophische Verlagswerke 1911–1912

## Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode

von

**P. Natorp**

In zwei Büchern. **Erstes Buch: Objekt und Methode der Psychologie**

1912. Mk. 9.—, geb. Mk. 10.50

Das zweite Buch soll **1913** erscheinen

**E. Lask**

## Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre

Eine Studie über den Herrschaftsbereich der logischen Form.

1911. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.50

## Die Lehre vom Urteil

1912. Mk. 4.50, geb. Mk. 7.50

**E. Windelband**

## Lehrbuch der Geschichte der Philosophie

6. durchgesehene Auflage. 1912
Mk. 12.50, in Halbfranz geb. Mk. 15.—

## Präludien

**Aufsätze und Reden zur Einführung in die Philosophie**

4. vermehrte Auflage. In 2 Bänden
I. Band 1911: Mk. 5.—, geb. Mk. 7.—
II. Band 1911: Mk. 5.—, geb. Mk. 7.—

Inhalt des I. Bandes:
1. Was ist Philosophie? (Ueber Begriff und Geschichte der Philosophie) 1882. 2. Ueber Sokrates. (Vortrag) 1880. 3. Zum Gedächtnis Spinozas. (An seinem zweihundertjährigen Todestage gesprochen an der Universität Zürich) 1877. 4. Immanuel Kant. (Zur Säkularfeier seiner Philosophie. Vortrag) 1881. 5. Nach hundert Jahren. (Zu Kants hundertjährigem Todestage) 1904. 6. Aus Goethes Philosophie. (Rede aus Anlaß des Straßburger Denkmals für den jungen Goethe) 1899. 7. Goethes Faust und die Philosophie der Renaissance. (Vortrag) 1904. 8. Schillers transzendentaler Idealismus. (Zu seinem hundertjährigen Todestage) 1905. 9. Ueber Friedrich Hölderlin und sein Geschick. (Vortrag) 1878. 10. Die Erneuerung des Hegelianismus. (Heidelberger Akademierede) 1910.

Inhalt des II. Bandes:
1. Ueber die gegenwärtige Lage und Aufgabe der Philosophie. (Vortrag) 1907. 2. Ueber Denken und Nachdenken. (Eine akademische Antrittsrede) 1877. 3. Normen und Naturgesetze. 1882. 4. Kritische oder genetische Methode? 1883. 5. Geschichte und Naturwissenschaft. (Straßburger Rektoratsrede) 1894. 6. Vom Prinzip der Moral. 1883. 7. Pessimismus und Wissenschaft. (Vortrag) 1876. 8. Ueber Wesen und Wert der Tradition im Kulturleben. (Vortrag) 1908. 9. Bildungsgeschichten und Kultureinheit. 1908. 10. Kulturphilosophie und transzendentaler Idealismus. 1910. 11. Das Heilige. (Skizze zur Religionsphilosophie) 1902. Sub specie aeternitatis. Eine Meditation 1883.

## Lehrbuch der Psychologie

von

**Th. Elsenhans**

Mit 19 Abildungen. 1912
Mk. 15.—, geb. Mk. 17.—

## Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften

In Verbindung mit **Wilhelm Windelband**

herausgegeben von

**Arnold Ruge**

Erster Band:

## Logik

1912. Mk. 7.—, geb. Mk. 8.20

Inhalt: Wilhelm Windelband: Die Prinzipien der Logik. — Iosiah Royce: Prinzipien der Logik. — Louis Couturat: Die Prinzipien der Logik. — Benedetto Croce: Die Aufgabe der Logik. — Frederigo Enriques: Die Probleme der Logik. — N. Loßkij: Die Umgestaltung des Bewußtseinsbegriffes in der modernen Erkenntnistheorie und ihre Bedeutung für die Logik.

# LOGOS

Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur

Unter Mitwirkung von

**Rudolf Eucken, Otto von Gierke, Edmund Husserl, Friedrich Meinecke, Heinrich Rickert, Georg Simmel, Ernst Troeltsch, Max Weber, Wilhelm Windelband, Heinrich Wölfflin**

herausgegeben von

**RICHARD KRONER** und **GEORG MEHLIS**

Ein Band von 3 Heften Mark 9.—
Band III 1912

Inhalt des 1. Heftes:
A. Meinong, Graz, Für die Psychologie und gegen den Psychologismus in der allgemeinen Werttheorie.
Georg Simmel, Berlin, Die Wahrheit und das Individuum. Aus einem Goethebuch.
Max Frischeisen-Koehler, Berlin, Wilhelm Dilthey als Philosoph.
Hermann Graf Keyserling, Rayküll in Estland, Das Wesen der Intuition und ihre Rolle in der Philosophie.
Ernst Bernhard, Berlin, Die Struktur des französischen Geistes.
Marianne Weber, Heidelberg, Autorität und Autonomie in der Ehe. — Notizen.

Inhalt des 2. Heftes:
Nicolai Hartmann, Marburg, Systematische Methode.
Friedrich Steppuhn, Moskau, Die Tragödie des mystischen Bewußtseins.
Karl Vossler, München, Kulturgeschichte und Geschichte.
Richard Kroner, Freiburg, Zur Kritik des philosophischen Monismus.
Heinrich Rickert, Freiburg, Urteile und Urteilen.
Notizen.

Inhalt des 3. Heftes:
Georg Simmel, Berlin, Goethes Individualismus.
Oscar Ewald, Wien, Kultur und Technik.
Friedrich Kuntze, Berlin, Salomon Maimons theoretische Philosophie und ihr Ort in einem System des Kritizismus.
Georg Mehlis, Freiburg, Die platonische Liebe.
N. O. Loßkij, St. Petersburg, Die logische und die psychologische Seite der bejahenden und verneinenden Urteile.
Samuel Lourie, Heidelberg, Staat und Krieg, Ein logischer Versuch über die Grenzen der Gesellschaft.



Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu drei Beilagen: je ein literarischer Prospekt von den Verlagsbuchhandlungen J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart (Lebensbücher von Trine, Marden u. A.); M. Heinsius Nachfolger in Leipzig (Carl Bonhoff, Der Tod und die Tödin u. A.); Otto Rippel in Hagen i. W. (Hans Wegener, Christoph Hartmann u. A.)